



Schweizer Wegbereiter des Weltkinos

Moritz de Hadeln hat einige der wichtigsten Filmfestivals geleitet.

Eine Biografie zeigt ihn als Mann des Ausgleichs

TOBIAS SEDLMAIER

Der Job als Direktor eines grossen Filmfestivals scheint auf den ersten Blick recht angenehm zu sein: bei der Gala mit den Stars auf dem roten Teppich posieren und den Rest der Zeit spannende Filme sichten. Welche Herausforderungen tatsächlich hinter dieser Position stecken, schildert Christian Jungen, der bereits über das Filmfestival Cannes ein preisgekröntes Buch verfasst hat, in «Moritz de Hadeln. Mister Filmfestival». Dem Leiter des Kulturressorts der «NZZ am Sonntag» hat de Hadeln sein Archiv geöffnet und zusammen mit seiner Frau Erika Rede und Antwort gestanden.

Der umtriebige de Hadeln leitete nicht nur von 1980 bis 2001 die Berlinale, sondern bereits davor und teilweise auch parallel dazu die Filmfestivals in Locarno und Nyon; Letztgenanntes hatte er mit 29 Jahren gegründet. Dabei hat de Hadeln der Schweiz wesentliche Modernisierungsschübe gegeben, Locarno zum Publikumsmagneten gemacht und den Grundstein dafür gelegt, dass in Nyon eines der wichtigsten Dokumentarfilmfestivals der Welt stattfindet. Mit der Entdeckung von damals exotischen chinesischen und russischen Filmen wurde de Hadeln zu einem Türöffner des Weltkinos.

Jungen porträtiert de Hadeln als polyglotten Kosmopoliten mit einem Faible für Aussenseiter und soziale Themen, der seit seinen Anfängen als Fotograf und Dokumentarfilmer nichts anderes realisieren wollte als das grosse Kino. Immer wieder traf er mutige Entscheidungen, etwa als er gegen den Protest der Kirche Skandalfilme wie Pasolinis «Salò» oder Cittis «Storie scellerate» auf der Piazza im Tessin zeigte. Sieht man sich an, was er schon in den siebziger Jahren für Reihen programmierte – etwa zu Minderheiten –, dünken einen die Versuche, die Berlinale heute immer noch als politisches Festival zu präsentieren, etwas bemüht.

Die Arbeit des Festivalleiters stellt einen Drahtseilakt zwischen den Fronten dar. Auf der einen Seite stehen die Verleiher, die oftmals die verschiedenen Filmfestivals mit vermeintlichen Zusagen gegeneinander auszuspielen versuchen. Auf der anderen gilt es, dem Publikumsgeschmack Rechnung zu tragen mit anspruchsvollen und zugleich unterhaltenden Beiträgen. Und dann gab es noch unberechenbare Künstler wie Rainer Werner Fassbinder und seine Crew, die in Locarno eine Leinwand stibitzten, Juroren, die sich betranken, oder Exzentriker wie Billy Wilder, die sich als Ehrengäste selbst einladen wollten.

Während der Zeit des Kalten Krieges musste de Hadeln mit Fingerspitzengefühl agieren, um zwischen amerikanischen und russischen Interessen bei Auswahl und Terminierung einen Ausgleich zu schaffen. Zwar scheute der Sohn einer temperamentvollen rumänischen Künstlerin und eines britischen Offiziers die offene Auseinandersetzung nicht, doch er verstand es auch, zu vermitteln und häufig alle Beteiligten zufriedenzustellen: «Aus der Schweiz kommend, habe ich den Wert von Kompromissen schätzen gelernt.»

Der Untertitel von Jungens Biografie, «Mister Filmfestival», ist als Respektbekundung zu verstehen; eine reine Hagiografie ist das Buch nicht. Immer wieder kommen Zeitgenossen zu Wort, die de Hadelns Erzählungen anders einordnen. Auch die deutsche Presse hatte während der Berlinale-Ära gegen den Schweizer geschossen: Er schere sich wenig um den einheimischen Film und schätze Hollywoodproduktionen zu hoch. Vieles davon lässt die Biografie in einem differenzierten Licht erscheinen und liefert so einen wertvollen Beitrag zum Verständnis europäischer Film- und Filmfestivalgeschichte. Christian Jungen: Moritz de Hadeln. Mister Filmfestival. Verlag Rüffer & Rub, Zürich 2018. 488 S., Fr. 39.90.